

Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wort und Antwort

Sonderbare Genugtuung

In einem Bericht aus dem Bündnerland lesen wir: „Seit der Jahrhundertwende besuchen die Kinder mehr und mehr die deutschen (statt die rätoromanischen) Schulen. Von 18 rätoromanischen Schulen sind 12 geschlossen worden; eine 13. soll nächstens in eine deutsche Schule umgewandelt werden. Die rätoromanische Minderheit wird langsam ihrer Auflösung entgegengehen.“

Aus diesen Worten spricht Gelassenheit, ja Genugtuung. Nun — zum Glück ist die Meldung falsch. Aber sie ist *nicht erfunden!* Sie stand in der letzten Nummer des „Sprachspiegels“, — mit dem einzigen kleinen Unterschied, daß es nicht um eine rätoromanische Minderheit, sondern um eine deutsche ging und daß sich nicht die deutsche Sprache ausbreitet, sondern die französische. (Die „Germanisierung des Juras“ — eine Sage. S. 76/77.)

Ich muß sagen, daß ich als Bürger zutiefst empört bin über die Selbstverständlichkeit, womit der Artikelschreiber die „Auflösung“ der kleinen deutschsprachigen Minderheit des Berner Juras ins Auge faßt. Wo bleiben da all die Freiheiten, die wir unserer Eidgenossenschaft nachrühmen? Wo bleibt das Verständnis für die Kleinen, die Freude an der Vielfalt, die Hochhaltung der kulturellen Eigenständigkeit, die Rücksicht auf den Schwächeren?

Ich möchte endlich einmal wissen, weshalb die deutschsprachige Minderheit im Jura nicht das gleiche *Lebensrecht* beanspruchen darf wie jede andere Minderheit, wie die Walser von Bosco-Gurin, wie die Rätoromanen Graubündens? Sind die Täufer — um diese geht es — Zuwanderer, die sich den Altingesessenen anzupassen haben? Nein und nochmals nein. Ihre Vorfahren (Glaubensflüchtlinge) haben sich vor zweihundert Jahren in Landstrichen des Juras niedergelassen, die damals unbesiedelt waren. Sie haben ihre Schulen gegründet, bevor der bernische Staat Schulen eröffnet hat. Ihre weitere Heimat, der ehemalige Staat des Fürstbischofs von Basel, ist nie einsprachig gewesen, sondern immer zweisprachig, deutsch-französisches Mischgebiet.

Die sonderbare Genugtuung über das Verschwinden dieser kleinen deutschsprachigen Minderheit kann ich mir nur so erklären: Gewissen und Einsicht sagen jedem von uns, daß diese Täufergemeinden ihr uneingeschränktes Lebensrecht haben und daß wir alle solidarisch für dieses Lebensrecht haften. Ihr Verschwinden — es sollte möglichst unauffällig geschehen — würde uns dieser Solidaritätspflicht entheben und uns von einer Gewissenslast befreien. Darum ist meine Meinung: Die geäußerte Genugtuung ist eine erbärmliche Genugtuung, eine Schändlichkeit, ein schäbiger Verrat am schweizerischen Staatsgedanken. Was sagen andere Leser dazu? G. Gschwender

„Das löchergesteuerte Gerät“

Zu „Wort und Antwort“ im „Sprachspiegel“ 1, 24, sende ich Ihnen hier einen Brief der IBM, woraus Sie ersehen können, daß die Ubelstände grundsätzlich nicht bei den Herstellern zu suchen sind; hätten die Bezüger solcher Maschinen darauf gedrungen, Ä O Ü vorzufinden wegen der vielen Namen mit Zwie-laut UE, so wären sie sicher bedient worden. W. Rüedi

Aus dem Brief der IBM: Es ist das Schicksal vieler Organisationen, daß sie zunächst einmal die Vorteile ausschöpfen, die sich aus der Schematisierung von Massenarbeitsgängen ergeben, und dabei die individuellen Belange von

zahlenmäßigen Minderheiten vernachlässigen... Mit dem Übergang auf die elektronische Datenverarbeitung haben [aber] die verwendeten Maschinen eine weitaus größere Beweglichkeit erhalten... Seit kurzem ist man auch in der Ausführung der Schreibelemente so beweglich, daß man mehr Buchstaben und Zeichen verwenden kann. Es existieren zum Beispiel schon Computer, die klein und groß schreiben können, und theoretisch kann auch ein Computer heute schon ä, ö und ü schreiben. Aber alles hat seinen Preis, und so entstehen für diese besonderen Leistungen auch zusätzliche Kosten, und wir müssen die Entscheidung hierüber natürlich unseren Kunden überlassen. Aber wir wissen, daß alle Möglichkeiten, die bestehen, um den Kundendienst zu verbessern, auch immer sehr bald auf dem Markt Eingang finden, und so möchten wir Sie bitten, weiterhin auszuharren...

„Dokumentalist“ (zu Heft 3, Seite 90)

In Deutschland heißt dieser verhältnismäßig neue Beruf „*Dokumentar*“, offenbar nach dem Vorbild von Bibliothekar. „*Dokumentalist*“ ist offenbar dem französischen *documentaliste* nachgebildet. C. W.

Dokumenter wäre sicher die kürzeste, einfachste Lösung. Aber ob sie Aussicht hat, sich durchzusetzen? Einmal ist meines Wissens der *Dokumentalist* in Fachkreisen längst eingebürgert (daß ihn die Bundesverwaltung „erfunden“ habe, stimmt sicher nicht). Und dann ist das eben, im Gegensatz zum simplen *Dokumenter*, eine Wortbildung, die „etwas vorstellt“! Das Vorbild *Sortimenter* kann da nichts beweisen, denn es ist eine bloße Abkürzung, die in Fachkreisen üblich ist (unter Fachleuten, wo man sich nichts vormachen muß!); nach außen heißt der Sortimenter *Buchhändler*, ganz genau: *Sortimentsbuchhändler*. — Der Vorschlag *Dokumenter* wäre sprachlich gut; aber er sieht daran vorbei, daß die Sprache nicht nur der Verständigung dient, sondern eben auch dazu herhalten muß, etwas (zum Beispiel sich selbst) auf eine bestimmte Weise darzustellen, hinzustellen, vorzustellen — zu repräsentieren!

km

Aufgespießt

„Alemannisches Französisch“

Den Gipfel von Entstellung der elsässischen Situation hat mit einem Bericht aus Freiburg die „Frankfurter Allgemeine“ erstiegen (15. März). Da las man, zwischen dem Elsaß und Baden sei die sprachliche Verständigung heute erschwert. Warum? Weil das „Elsässer Dietsch“ nicht mehr die Sprachbrücke über den Rhein bilde. Im Elsaß spräche jetzt alles, alt und jung, ein „alemannisches Französisch“, in Baden aber weigere man sich, die Sprache des Nachbarn zu lernen!

Man muß schon sagen, so viel Unsinn ist schon lange nicht mehr auf engem Raum zusammengetragen worden, dazu in einer unserer ersten Zeitungen. Eine kurze Umschau bei den Elsässern, die heute so gern und zahlreich in den Schwarzwald fahren oder auch in badischen Betrieben arbeiten, hätte den Berichterstatter darüber belehrt, daß das Elsässer Ditsch (nicht „Dietsch“) nach